

Damit die Wahrheit des Evangeliums bestehen bliebe

Predigt aus Galater 2, 1 – 10

**im Gottesdienst am 5. Juli 2009,
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Lesung: 1. Mose 50, 15 – 21

Eingangswort: Lukas 6, 40

www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html

Danach, vierzehn Jahre später, zog ich abermals hinauf nach Jerusalem mit Barnabas und nahm auch Titus mit mir. Ich zog aber hinauf aufgrund einer Offenbarung und besprach mich mit ihnen über das Evangelium, das ich predige unter den Heiden, besonders aber mit denen, die das Ansehen hatten, damit ich nicht etwa vergeblich liefere oder gelaufen wäre. Aber selbst Titus, der bei mir war, ein Grieche, wurde nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen. Denn es hatten sich einige falsche Brüder mit eingedrängt und neben eingeschlichen, um unsere Freiheit auszukundschaften, die wir in Christus Jesus haben, und uns zu knechten. Denen wichen wir auch nicht eine Stunde und unterwarfen uns ihnen nicht, damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch bestehen bliebe. Von denen aber, die das Ansehen hatten - was sie früher gewesen sind, daran liegt mir nichts; denn Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht -, mir haben die, die das Ansehen hatten, nichts weiter auferlegt. Im Gegenteil, da sie sahen, dass mir anvertraut war das Evangelium an die Heiden so wie Petrus das Evangelium an die Juden - denn der in Petrus wirksam gewesen ist zum Apostelamt unter den Juden, der ist auch in mir wirksam gewesen unter den Heiden -, und da sie die Gnade erkannten, die mir gegeben war, gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die als Säulen angesehen werden, mir und Barnabas die rechte Hand und wurden mit uns eins, dass wir unter den Heiden, sie aber unter den Juden predigen sollten, nur dass wir an die Armen dächten, was ich mich auch eifrig bemüht habe zu tun.

Galater 2, 1 – 10

I

Liebe Gemeinde!

Wenn der Apostel Paulus heute eines der Stelleninserate lesen würde, mit denen eine Gemeinde einen neuen Pfarrer sucht, könnte er sich nicht bewerben, und wenn er sich bewerben würde, würde er kaum gewählt. Denn von einem Pfarrer erwarten die Gemeinden heute, dass er flexibel, offen, teamfähig, umgänglich sei. Das alles war Paulus nicht. Wir hören, wie er selber sagt: Nicht einen Augenblick lang habe ich nachgegeben. Ich war nicht flexibel. Da sind zwar Menschen in Jerusalem, schreibt er, die ein Ansehen haben – aber Gott achtet nicht auf menschliches Ansehen. Paulus, würden wir heute sagen, war ein eher sturer Mensch, rechthaberisch, renitent, unwillig, sich vor den etablierten Autoritäten zu beugen.

So war und ist Paulus tatsächlich zum grossen Apostel der evangelischen Freiheit geworden. Paulus ist stur nicht, weil er in seiner Persönlichkeit festgefahren ist und einen engen Horizont hat. Sondern weil er einen weiten Horizont hat und weiss: an einem einzigen, einzelnen Punkt kann es um die ganze Wahrheit des Lebens gehen. Wir nehmen das von der heutigen Predigt als erstes mit: Manchmal muss man stur sein, weil sonst die Freiheit verloren geht.

II

Damals ist es für den Apostel Paulus um die einfache Frage gegangen: muss ein Mann, der an Christus glaubt, sich beschneiden lassen? Müssen die Christusgläubigen sich einfügen in die Sitten und Brauchtümer der jüdischen Religionsgemeinschaft? An diesem Punkt ist Paulus unflexibel und will das sein. Nein, sagt er, man muss sich nicht beschneiden lassen. Man kann an Christus glauben, ohne die jüdischen Lebensgewohnheiten zu übernehmen. Wäre Paulus damals nicht so unerbittlich gewesen, würden wir heute nicht sommerlich leicht bekleidet hier in der Kirche beieinander sitzen. Auch die Reformatoren haben eine solche sture Haltung eingenommen und gesagt: Wir können Christen sein, ohne dass jemand uns sagt, wann und wie wir fasten und zur Beichte gehen sollen. Wir sind frei und beugen uns nicht.

Heute sehen wir überall vor allem die Kehrseiten dieser Freiheit. Sie ist mitverantwortlich für den Individualismus, der die Menschen einsam und lieblos werden lässt. Hören wir darum genau, was der Apostel sagen will!

III

Paulus, haben wir in den vorangehenden Predigten gehört, legt grossen Wert darauf, dass er sein Apostelamt direkt von Gott erhalten hat, ohne menschliche Vermittlung. Aber nach 14 Jahren ist er dann doch nach Jerusalem gereist. Er betont: das hat er aufgrund einer Offenbarung getan, also nicht aus menschlicher Rücksicht, sondern von Gott beauftragt! Aber er musste nach Jerusalem und sich dort menschlich einbinden lassen. Ja, Paulus musste, wie er ausdrücklich schreibt, sein Evangelium den anderen Aposteln darlegen. Wörtlich übersetzt schreibt er noch deutlicher: er musste „auspacken“, musste Rechenschaft ablegen über den Inhalt seiner Predigt. Luther will den Apostel Paulus möglichst gross dastehen lassen und übersetzt darum verharmlosend: „Ich besprach mich“ mit den anderen Aposteln. Aber es ging damals nicht um eine harmlose Besprechung von gleich zu gleich, sondern um eine Prüfung. Paulus musste sich, wenn man überscharf formulieren will, der Inquisition der anderen Apostel stellen. Er musste von ihnen begutachten lassen, ob es recht sei, was er predigt.

Das war nötig, schreibt er selber, „damit ich nicht etwa vergeblich gelaufen wäre“. Die ausdrückliche Bestätigung, dass seine Predigtstätigkeit in Übereinstimmung ist mit den anderen Aposteln, war nötig. Sonst hätte Paulus mit seinem Lebenswerk nur eine neue religiöse Sekte begründet.

Deshalb ist Paulus der Offenbarung Gottes gefolgt und hat – wir spüren das an seinen Worten – widerwillig, um der Formalität willen, die Gemeinschaft mit den anderen Aposteln gesucht: mit denen, „die ein Ansehen haben“, schreibt er zwei Mal mit distanzierenden Worten. Die Begegnung zwischen Petrus und Paulus hat sich wahrscheinlich in einer eher kühlen Atmosphäre abgespielt, in einem gegenseitigen Respekt, aber nicht in einer fröhlichen Herzlichkeit. Die Liebe hat viele Formen, liebe Gemeinde, und ein formelles, äusserlich korrektes Vorgehen ist manchmal mehr wert als eine gekünstelte, erzwungene Verbrüderung.

Damals in Jerusalem hat jedenfalls eine einfache, tragfähige Übereinkunft herausgeschaut. Sie haben die Gnade erkannt, die Gott mir geschenkt hat, stellt Paulus befriedigt fest; wir haben gegenseitig festgestellt, dass Gott durch uns alle wirkt, auf je andere Weise, und haben deshalb eine Aufgabenteilung formuliert, haben akzeptiert und offen ausgesprochen, wer nach dem Willen Gottes wo seine Haupttätigkeit entfalten soll.

Drei Dinge hat Paulus mit seiner diplomatischen Reise nach Jerusalem also erreicht: die anderen Apostel haben grundsätzlich bestätigt, dass seine Verkündigung recht ist. Sie haben die Zuständigkeitsbereiche abgegrenzt, und sie haben die äussere Verbundenheit bekräftigt:

die Apostel haben sich die Hand gegeben, und Paulus hat sich verpflichtet, in Zukunft dafür zu sorgen, dass Kollektengelder von den Missionsfeldern zurück zu den Armen nach Jerusalem fliessen.

Bis heute, liebe Gemeinde, geben diese drei Momente unseren Kirchen Bestand. Zuerst werden junge Menschen ausgebildet zu Theologen und müssen beweisen, dass sie alles Nötige für eine rechtgläubige Verkündigung wissen. Die Universität prüft das Wissen, nicht ob die Studierenden dieses Wissen getreu weitergeben! Das ist Aufgabe der Gemeinde, die vor der Pfarrwahl prüft, ob die Verkündigung eines Pfarrers den Worten der heiligen Schrift entspricht oder nicht. Daraufhin gibt man sich die Hand und legt die Zuständigkeiten fest, bis heute ganz ähnlich wie damals. Damals sagte man: Petrus ist hauptverantwortlich für die Beschnittenen, die Juden, und Paulus wendet sich vor allem an die Unbeschnittenen, die heidnischen Völker. Heute unterscheiden wir zwischen Seelsorgebezirken und Spezialaufgaben, innerhalb derer ein Mensch die Glaubensverkündigung wahrnehmen soll. Innerhalb dieser äusseren Abgrenzung soll jeder dann wirken, so gut er kann. Man lässt einander die Freiheit, die für den Dienst am Gotteswort nötig ist. Denn dieser Dienst erfordert die Hingabe der ganzen Person, und diese Hingabe kann niemand erzwingen. Verbunden sind wir in den evangelischen Kirchen vor allem finanziell, durch die Gelder, die von einem Wirkungsfeld in das andere fliessen.

Das, liebe Gemeinde, ist also die rechte, evangelische Freiheit: wir akzeptieren, dass Gott durch verschiedene Menschen wirkt, müssen darum die Aufgaben teilen und einander machen lassen. Aber wir dürfen einander nicht nur machen lassen, sondern müssen überprüfen, ob ein Mensch das anvertraute Wort getreu weitergibt; und wir sollen äusserlich, durch die gemeinsamen finanziellen Mittel, verbunden bleiben. Klare Aufgabenverteilung, persönliche Freiheit, Übereinstimmung im Inhalt und im Materiellen sind die Elemente einer tragfähigen evangelischen Kirchenordnung.

Eine solche Ordnung brauchen wir. Denn Jesus ist der Meister, und kein Jünger steht über ihm (Lukas 6,40). Jesus hat sich selber aber eingefügt in die Geschichte und in die überlieferten Lebensordnungen seines Volkes. Er wollte nicht selber für alles zuständig sein. (Er hat zum Beispiel deutlich gesagt, dass Johannes der Täufer seinen Auftrag hatte, und dass er, Jesus, für etwas anderes zuständig ist.) Aber im Rahmen dieser Vorgaben hat Jesus mit dem persönlichen Einsatz seines Lebens sein Werk vollendet. Wir sollen nicht meinen, dass wir mehr sind und mehr können als Jesus. Wir brauchen die äussere Ordnung, die Rückbindung an die Apostel und die finanzielle Gemeinschaft. Aber in diesem Rahmen braucht es den Einsatz unseres persönlichen Lebens, den jeder Mensch nur in persönlicher Freiheit geben kann.

IV

Was in der Kirche geschieht, ist wichtig auch für das ganze Leben sonst. Wenn die evangelische Freiheit in der Kirche verloren geht, wird auch das Leben im Beruf, in der Familie und in der Politik verzwängt und unfrei. Ich höre, dass man auch in der Wirtschaft und Politik dazu neigt, die Mitarbeiter zu gängeln, weil das Vertrauen in die äussere und die innere Übereinstimmung so schwach ist, dass man den Menschen nicht mehr zuzugestehen wagt, dass sie sich in ihren Aufgaben persönlich frei entfalten dürfen. Der tiefste Grund dafür ist, dass der Glaube an Gott fehlt, das Vertrauen, dass der eine Gott durch viele verschiedene wirken will. – Umgekehrt ist es eine grosse Gabe, wenn wir wie die Apostel unterscheiden können: Wir müssen uns nicht herzlich lieb haben. Wir dürfen uns aber auch nicht einfach nur machen lassen. Es braucht beides: dass wir verbunden sind, äusserlich, durch die gemeinsame AHV und Krankenversicherungen und die Steuergelder, aber vor allem inhaltlich! Wir müssen uns prüfen: was sagen wir der kranken Nachbarsfrau, wenn

wir sie zu trösten versuchen? Reden wir da nur von dem, was menschlich möglich scheint – und verwundern uns dann, wenn man dieses menschlich Mögliche über alle Grenzen hinaus zu dehnen versucht und darum auch die Krankenkassenprämien über alle Grenzen hinaus zu steigen drohen? Was geben wir unseren Kindern mit in der Erziehung? Nur, dass sie menschlich anständig sein sollen? Oder auch, dass sie mitwirken dürfen in dem gewaltig grossen Werk, mit dem Gott weit über die engen Kreise unseres familiären Lebens hinaus ruft? So dass unseren Kindern dann nicht hier oder dort den Kick eines Abenteuers suchen müssen? Wir müssen prüfen, was wir verkünden. Dann wissen wir, ob wir Geschwister im Glauben sind oder nur als gleichberechtigte Bürger nebeneinander leben. Aber auch wenn wir als Glaubensgeschwister miteinander unterwegs sind, müssen wir die Aufgabenfelder abstecken, damit nicht am Ende alle für alles und dann schliesslich niemand für nichts zuständig ist. Ein unklares Ineinander der Rechte und Pflichten lähmt die Schaffenskraft.

V

Das also können wir alle heute vom Apostel Paulus mitnehmen: jeder Mensch bekommt den persönlich guten Willen und die Kraft zum Schaffen und Dulden von Gott selber. Darum kann man nirgendwo ein persönlich hingebungsvolles Schaffen formell erzwingen. Jeder von uns soll am Ende glauben können: Gott hat mich geschaffen, er gibt mir die Gaben, die nötig sind, damit ich meine Aufgaben erfüllen kann, so frei wie das gut und hilfreich ist für die Menschen und meinem Schöpfer Ehre macht. Denn auch Jesus hat das ewig Gute bewirkt durch die Hingabe seines persönlichen Lebens. Den Willen dazu, die fröhliche Geduld zum Schaffen und Leiden, kann man nicht anordnen. Nur Gott kann sie geben. Denn nur Gott hat den Überblick, weiss, warum wer wie und wo im Einsatz stehen soll. Denn nur er kann am Ende auch alles zum Guten zusammenwirken lassen, sogar auch das Böse.

VI

Wir sehen nun hoffentlich, liebe Gemeinde: für das ganze Leben ist wichtig, was in den Kirchen geschieht. Wenn Menschen sich anmassen, sie könnten und müssten von einem Zentrum aus das ganze kirchliche Leben planen und leiten, dann zerstört das die Freiheit. Es trägt dazu bei, dass die äusseren Ordnungen an Tragkraft verlieren, und dass konsequenterweise dann der Druck, innerlich konform zu sein, umso grösser wird – in der Kirche, aber eben auch am Arbeitsplatz, in der Politik, in der Wissenschaft.

Der Apostel Paulus hat es anders gehalten. Er hat die Übereinstimmung mit den anderen Aposteln suchen müssen und hat diese äussere Formalität getreu erfüllt. Aber die Jerusalemer Apostel waren ihrerseits wieder bescheiden und haben sich nicht aufgespielt und gesagt: ja, wir sind das Zentrum, von uns gehen die wegweisenden Impulse aus. Sie haben nur festgestellt – alles nur negative Feststellungen! –: an der Verkündigung des Paulus gibt es nichts auszusetzen, man muss ihm nichts Weiteres auferlegen. So konnte man sich mit einem festen Händedruck verabschieden und jeder war wieder frei, seine Arbeit zu tun.

So ist Paulus zu dem geworden, was er bis heute für uns ist: der Apostel, an dem sich die Freiheit der Völker entscheidet. Je nachdem, wie wir uns zu den Worten des Apostels Paulus verhalten, bewahren wir die Freiheit, die er uns gebracht hat, oder verspielen sie. Es ist höchste Zeit, liebe Gemeinde, dass wir von Paulus wieder lernen, sauber zu unterscheiden: wir sollen Gemeinschaft haben durch das gemeinsame Wort des Gottvertrauens und durch die gemeinsamen finanziellen Mittel. In diesem äusseren Rahmen aber sollen wir einander unsere Wirkungsfelder zugestehen, in dem jeder nach bestem Wissen und Gewissen seine Aufgaben erfüllt. Da soll jeder einzig Gott verantwortlich sein. Denn einzig Gott kann aus dem Schaffen, aus den Erfolgen und Misserfolgen, das ewig Gute werden lassen. Das will er tun, auch mit dem, was du und ich erleben, erleiden und tun. Lob und Dank sei ihm dafür. Amen.